

An der Grenze

Carl Philipp Emanuel, Bachs zweiter Sohn, hat sich weit vom mathematischen Ernst seines Vaters entfernt. Seine Musik ist plakativer. Er täuscht den Hörer, trickst ihn aus. Er lässt das Streicher-Unisono anrollen, dann unterbricht er mit einem Mal für ein zögerliches Geigensolo. Zum Beispiel in seinen Sechs Sinfonien für Streichorchester, hier eingespielt vom Washingtoner Vivaldi Project unter John Hsu. Hsu selbst ist Autor des Begleittextes, und seine Interpretation von Bachs Musik hält, was er verspricht: „Revolutionär: Scheinbar zufällig stellt er laute und leise Passagen nebeneinander.“

Die Musiker des Vivaldi Project verstehen Bach als Dramatiker. Der dritte Satz der G-Dur-Sinfonie beginnt mit einer dahintänzelnden Melodie. Nach wenigen Takten fahren ihr die tiefen Streicher in die Parade mit vier dahingeschleuderten Tönen. Mit Zäsuren, drastisch nachhallenden Akkorden und hohen Tempi treiben sie Bach an die Grenze; manchmal bis zur Effekthascherei. C. Ph. E. Bach steht hier zwischen seinem Vater und Vivaldi.

Klanglich überzeugt diese Live-Aufzeichnung leider weniger als musikalisch. Im Konzert stört es zwar, wenn jemand beherzt in die Generalpause niest. Aber das ist teils unvermeidlich, wenn der Nieser den Zuhörer plötzlich überkommt und ihm zum falschen Zeitpunkt entwischt. Bei Aufzeichnungen, auch live – sollten solche Geräusche eigentlich eher selten ins Mikrofon dringen oder nachträglich entfernt werden. Das gilt auch für den dumpfen Knall, wenn ein Schuh gegen die Kirchenbank schlägt. Leider trüben die vielen Nebengeräusche und der relativ schrille Klang den Hörgenuss.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★

C. Ph. E. Bach, Sinfonie für Streichorchester; The Vivaldi Project, John Hsu (2011); Centaur/KC CD 044747317625 (64')



Lohnenswerte Nebenwerke

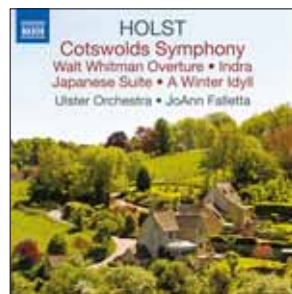
Gustav Holst – diese Tatsache hat sich immer noch nicht hinreichend bei uns herumgesprochen – war weit mehr als jenes „One Hit Wonder“, das die „Planeten“ komponierte. Ähnlich wie sein Landsmann Frank Bridge durchmaß er im Laufe seines nicht allzu langen Lebens eine vielfältige stilistische Entwicklung, und in seinem Schaffen lassen sich viele Überraschungen finden. Dass die vorliegende CD lediglich Früh- und Nebenwerke bietet, mindert keineswegs den Rang der Musik.

Wie sein Freund Vaughan Williams war auch Holst ein Spätentwickler, der erst mit über 30 Jahren seine unverwechselbare Tonsprache entwickelte, und so sind sowohl die Tondichtung „A Winter Idyll“ als auch die griffige „Walt Whitman Overture“ in erster Linie Talentproben ohne allzu viel Individualität; sie kommen jedoch ohne Umschweife auf den Punkt und bestechen durch eine perfekt austarierte Orchestrierung. Eine „richtige“ Sinfonie hat Holst nie komponiert, und bei der – ebenfalls frühen – „Cotswolds Symphony“ handelt es sich eher um eine Sinfonietta, deren zweiter Satz, „In memoriam William Morris“, die anderen an Tiefe und auch Qualität überragt. Auf dem Weg zur Reife befindet sich Holst in „Indra“ nach einem Sujet aus der indischen Sagenwelt (die Holst besonders faszinierte), und in der kurzen, 1915 vollendeten „Japanese Suite“, die auf Anregung eines japanischen Tänzers entstand, tritt dann der „echte“ Holst vor uns – mit seinen typischen schwebenden Ostinati und dem exotischen Kolorit der Instrumentation. Das irische Ulster Orchestra unter der Dirigentin JoAnn Falletta beweist ein vorbildliches Einfühlungsvermögen in die durchweg sympathische Musik.

Thomas Schulz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Holst, Walt Whitman Overture, Symphony „The Cotswolds“, A Winter Idyll, Japanese Suite, Indra; Ulster Orchestra, JoAnn Falletta (2011); Naxos CD 747313291472 (66')



Weitere Neuerscheinungen

Burgmüller, Klavierkonzert u. a.; Hokanson, Sinfonieorchester Wuppertal, Schmalfuß; MDG/Codæx CD

Dvorák, Sinfonie Nr. 8 u. a.; Malaysian Philharmonic Orchestra, Flor; BIS/KC SACD

van Gilse, Sinfonie Nr. 4 u. a.; Netherlands Symphony Orchestra, Porcelijn; CPO/JPC CD

Prokofjew, Sinfonia concertante u. a.; Lee, Norddeutsche Philharmonie Rostock, Krumphöck; Solo Musica/Naxos CD

Rosetti, Fagottkonzerte; Hübner, Kurpfälzisches Kammerorchester; CPO/JPC CD



Gustav Holst

Das Werk des Spätromantikers Gustav Holst (1874 bis 1934) steht vor allem außerhalb seiner Heimat Großbritannien auch heute noch hinter dem Megaerfolg der großen Orchestersuite „Die Planeten“ zurück. So schrieb der Komponist beispielsweise mehrere Opern sowie Ballette und ein Doppelkonzert für zwei Violinen und Orchester.



Foto: Archiv

Dunkel funkelnd

Ein wehmütiger Streichereinsatz, wie man sich ihn kaum zartfühlender denken kann, und bald darauf der Einsatz des Chores, der sich immer mehr in den Vordergrund drängt, ein hochbewusstes Atmen in Tönen ist das, etwas Echoartiges dringt da herauf: „Only Tell Me“ von Béla Bartók. Eine eigenartige Musik zwischen den Zeiten. Die Folklore des eigenen Landes hatte Bartók tief in die Traditionen des bäuerlichen Gesangs Ungarns einsteigen lassen – aber was Bartók suchte, war eine völlig neue Musik, die das Ältere als Basis nutzte. Und dazu Witold Lutoslawskis schwermütig dahinfließende Trauermusik „Musique funèbre“, die er Ende der fünfziger Jahre abschloss. Es ist insgesamt eine dunkel funkelnde Musik, die hier zusammenfindet.

„À la mémoire de Béla Bartók“ – mit diesem Zusatz versah Lutoslawski seine Trauerkomposition, und tatsächlich erweist sich der Pole hier als Wahlverwandter, klingt seine Orchestermusik doch regelrecht bartóksch. Aber Lutoslawski komponiert hier zum ersten Mal auch zwölftönig – eine Annäherung und gleichzeitig eine Abgrenzung zu Bartók. Kaum zu glauben, dass Lutoslawski nur wenige Jahre später einen ganz anderen Komponisten als wesentliche Anregung begriff: John Cage!

Licht und klar scheint Bartóks Chormusik, wunderbar aufgeführt vom Kinderchor des Ungarischen Rundfunks und dem Stuttgarter Kammerorchester unter Dennis Russell Davies. Aufschwingend geben sich die rumänischen Volkstänze, die hier in einer Streichorchesterfassung erscheinen, und das Divertimento von 1939. Richtig hell und fröhlich wird die Musik freilich nie. Dafür fehlt ihr der naive Zug. Bartóks Kompositionen sind eben doch Kunstmusik.

Tilman Urbach

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bartók, Lutoslawski, Ony Tell Me, Musique funèbre; Stuttgarter Kammerorchester, Kinderchor des Ungarischen Rundfunks, Dennis Russell Davies (2004-2010); ECM/Universal CD 028947646723 (61')



Tonflut

Die gegenwärtige Hochschätzung der Musik Gustav Mahlers lässt vergessen, dass es eher Richard Strauss war, der die Zeitgenossen am meisten faszinierte. Der große Einfluss von Strauss etwa auf den jungen Schönberg oder auf Bartók dürfte bekannt sein, aber auch George Enescu, sicherlich der namhafteste Komponist Rumäniens, erweist sich in seiner zweiten Sinfonie intensiv von Strauss beeinflusst. Sicherlich ist sie eines seiner Hauptwerke. Sie wirkt mit all ihrer spätromantisch-überschwänglichen Tonflut ausgesprochen ehrgeizig-ambitioniert. Doch fällt die Thematik etwas dürrig aus. Die ins Monumentale strebende Konzeption des Werkes wird weniger von musikalischer Substanz getragen, als vielmehr von Gesten.

Dieser Eindruck stellt sich auch durch die bemühte Interpretation ein, die dieser Musik nicht wirklich aufhilft. Tempo und Charakter scheinen zu stimmen, aber die



orchestrale Substanz des Tampere Philharmonic Orchestra reicht nicht ganz aus, um dieser rauschhaften Musik spektakulären Glanz zu verleihen, der zu ihrer Wiederbelebung nötig wäre. Umso gediegener

stellen zwölf Musiker des Orchesters Enescus Kammerinfonie dar, eines seiner letzten Werke. Das solistische Musizieren lässt dieses Stück geradezu monologisch wirken: verschlossen, einsam und zugleich mit aller Musikfülle vielsagend-verschwiegen. Das ist eigensinnige Musik, in der die Emphase der zweiten Sinfonie nur noch wie ausgebrannt nachwirkt.

Giselher Schubert

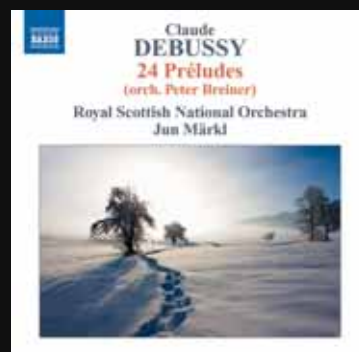
Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Enescu, Sinfonie Nr. 2, Kammerinfonie; Tampere Philharmonic Orchestra, Hannu Lintu (2011/2012); Ondine/Naxos CD 0761195119624 (69')

25 YEARS
NAXOS

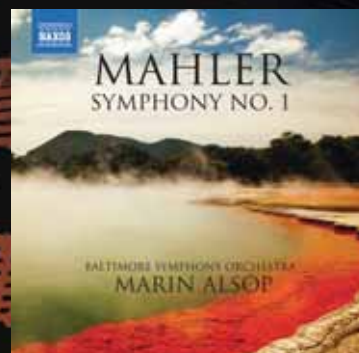
REPERTOIRE
QUALITÄT
INNOVATION

CD DES MONATS SEPTEMBER:



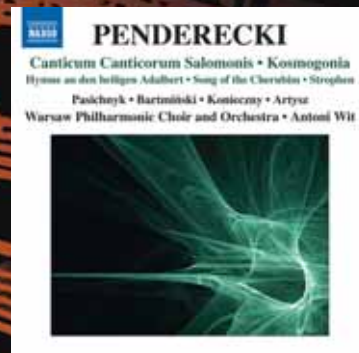
8.572584

„Die Einspielungen klingen frisch, durchsichtig in der angenehm französischen Art, Musik zu machen. Wenig Fett, viel Geschmack. Und alles ist sehr farbig ausgemalt.“
Aachener Zeitung zu 8.509002 Debussy (Gesamtaufnahme)



8.572207

„Great sound, great playing, great conducting, das Bartók-Konzert ... gehört in die Reihe hervorragender Einspielungen“ Pizzicato über 8.572486



8.572481

Antoni Wit, Gewinner des Supersonic Pizzicato, und das Warsaw Philharmonic Orchestra mit einer weiteren Folge der Gesamtaufnahme der Orchesterwerke Pendereckis.



8.572886

„Meiner Meinung nach antizipiert Berlioz in Bezug auf die rein orchestrale Weiterentwicklung Mahler. Ich denke teilweise übertrifft er ihn sogar.“ Leonard Slatkin

Harlekinesk

Ernst Toch war ein Schüler Mozarts. So hat er es jedenfalls selbst erzählt – was erstaunen mag bei einem Komponisten, der erst gute 100 Jahre nach dem Tod seines Lehrers in Wien geboren wurde. Er habe die Expositionen Mozart'scher Sätze studiert und sie dann zu Ende geschrieben, erzählte Toch. Erst am Schluss, wenn er seine eigene Fassung beendet hatte, habe er sich den kompletten Satz von Mozart angesehen und dann seine eigene Lösung mit der des Meisters verglichen – „und so wurde Mozart mein Lehrer“.

Ernst Toch ist mittlerweile fast vergessen. Leider, muss man sagen, wenn man diese Aufnahme mit Werken aus verschiedenen Facetten seines Schaffens anhört. Da ist seine „Bunte Suite“, ge-



schrieben in den zwanziger Jahren für den Frankfurter Rundfunk: ein Werk, das eine Sublimierung populärer Musik schafft, wie man sie vielleicht nur noch bei Schostakowitsch hören kann. Und dann sein Konzert für Violoncello und Orchester, im gleichen Zeitraum entstanden, das kaum artifizieller sein könnte: kompliziert verschlungen im Kopfsatz, wie eine mehrfach verdichtete Alban-Berg-Musik, maschinell tickend im Fugenfinale. Alles andere als populär vermittelbare Musik – aber eigen und im besten Sinne so seltsam, dass man sich der Wirkung nur schwer entziehen kann. Die Kammersymphonie Berlin und das Mendelssohn-Kammerorchester Leipzig spielen das mit viel Sensibilität und Freude am Harlekinesken. Peter Bruns gestaltet den Solopart im Cellokonzert auffallend sprechend und klanglich uneitel.

Zwischen den beiden großen Werken steht eine Hommage an Mozart: eine Bearbeitung Tochs der Variationen über „Unser dummer Pöbel meint“ KV 455 für Klavier und Orchester. Ein selbstbewusster Schüler: Toch komponierte eifrig zur Vorlage seines „Lehrers“ hinzu. Es hat Mozart nicht geschadet.

Clemens Haustein

Musik
Klang

★★★★★
★★★

Toch, Bunte Suite, Violoncello-Konzert, Variationen KV 455 (Bearbeitung); Peter Bruns, Jürgen Bruns, Tatjana Blome, Kammersymphonie Berlin, Mendelssohn-Kammerorchester Leipzig (2009/2011); Crystal/Delta CD 4049774670718 (62')

Foto: G. Tilmann-Matter/Schott Music



Ernst Toch

Temperamentlos

Die Freude über die Tatsache, dass Marin Alsop mit dem brasilianischen São Paulo Symphony Orchestra, dem sie seit diesem Jahr als Chefdirigentin vorsteht, einen Zyklus von Prokofjews Sinfonien einzuspielen gedenkt, wird sogleich getrübt von dem eher laschen Eindruck, den die Erstveröffentlichung hinterlässt. Hier mangelt es aber auch an fast allem: Temperament, Witz, orchestrale Brillanz. Von Alsop wäre weit mehr zu erwarten gewesen. Liegt es daran, dass sich das Orchester erst an Prokofjews Tonsprache gewöhnen muss,



oder daran, dass die Klangtechnik weder mit Transparenz noch Tiefenschärfe punkten kann? Wie dem auch sei: eine herbe Enttäuschung!

ts

Musik
Klang

★★
★★

Prokofjew, Sinfonie Nr. 5, Das Jahr 1941; São Paulo Symphony Orchestra, Marin Alsop (2011); Naxos CD 747313302970 (60')

Synthese

Die indische Musik basiert wesentlich auf komplexen rhythmischen Strukturen, während die westliche Musik harmonisch grundiert ist und die Melodie präferiert. Wie kann man die Systeme vereinen? Ravi Shankar, der größte lebende Sitar-virtuose, hat die Annäherung immer wieder versucht. Jetzt hat er eine Sinfonie geschrieben. Aufgeführt von seiner Tochter Anoushka und dem London Philharmonic Orchestra unter David Murphy. Herauskommt eine ziemlich eindimensionale Orchestrierung. Nur wenn



die Sitar möglichst pur erklingt, wird es interessant. Ansonsten bleibt es harmlose Schmeichelmusik.

T.U.

Musik
Klang

★★★
★★★★★

Ravi Shankar, Symphony; Anoushka Shankar, London Philharmonic Orchestra, David Murphy (2010); LPO/Note 1 CD 85499000160 (42')

Durchweg unverkrampft

Es ist immer wieder nett, was sich die kreativen Köpfe der Alte-Musik-Ensembles an Konzepten für ihre CD-Alben einfallen lassen. Die neue Produktion des Concerto Grosso Berlin beispielsweise fasst für uns in weniger als 80 Minuten musikalische Eindrücke aus Europa zusammen, die einzufangen ein Bildungsreisender des 18. Jahrhunderts Monate, wenn nicht Jahre benötigt hätte. Die geführte Kavaliertour des Ensembles bringt den Hörer in viele kulturelle Zentren jener Zeit: Wien, Paris, Venedig, Amsterdam, Hamburg, London oder Stockholm. Der Kristallisationspunkt sind dabei die

englische Hauptstadt und Georg Friedrich Händel, zu dem alle Komponisten der CD in Kontakt standen. Bei der Zusammenstellung des Programms wurde nicht nur dem Konzept selbst gehuldigt, sondern auch der Durchhörbarkeit des Albums. Diese äußert sich sowohl in der Vielfalt der Besetzungen als auch im Nebeneinander von „Hits“ wie Händels „Alexanderfest“-Konzert und Raritäten wie etwa der Sonate C-Dur für zwei Violoncelli von Michel Corrette. Letzteren entsprechend kann die Produktion sogar mit Ersteinspielungen aufwarten.

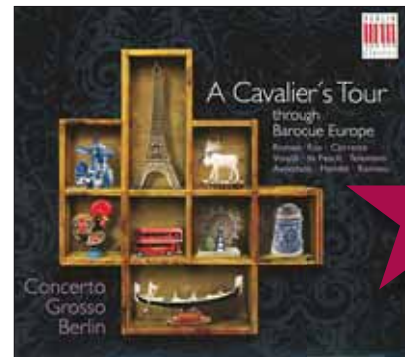
Concerto Grosso Berlin ist ein Ensemble,



Foto: Mike Harwege/Edel

Concerto Grosso Berlin

Gegründet im Jahr 1995, beschäftigt sich das Ensemble aus Berlin mit der Musik des 17. und 18. Jahrhunderts. Dabei widmet es sich sowohl der Interpretation von bekannten Werken des Barock wie auch der Wiederentdeckung verloren geglaubter musikalischer Schätze. Zur Aufführung gelangen dabei Stücke von Kammermusikbesetzung bis hin zu Orchesterwerken und Oratorien.



das erklärtermaßen „musealer Werkzeuge“ einen „modernen, lebendigen Ausdruck“ entgegengesetzt möchte. Davon kündigt auch die neue CD, die durchweg frisches, unverkrampftes Musizieren spüren lässt und sich dennoch – das zeigt unter anderem die Händel-Interpretation – mit weit prominenteren Formationen messen kann. Die auch aufnahmetechnisch sehr ausgereifte Platte lässt sich nicht nur in kontemplativer Versunkenheit genießen, sie eignet sich mit ihrem farbigen Abwechslungsreichtum auch zur gepflegten Unterhaltung – und das ist durchaus als großes Kompliment zu verstehen!

Arnd Richter

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

A Cavalier's Tour Through Baroque

Europe: Werke von Roman, Fux, Corrette, Vivaldi, de Fesch, Telemann, Avondano, Händel und Rameau; Marie Friederike Schöder, Concerto Grosso Berlin (2012); Berlin/Edel CD 885470004242 (78')

Rücksichtslos

Fabio Biondi ist dafür bekannt, dass er jede Musik kräftig gegen den Strich bürstet und immer das macht, was man gerade nicht erwartet. Da werden leichte Auftakte extrabreit gespielt, abfallende Phrasenenden besonders betont, schnelle Sätze bis über die Grenze der Spiel- und Hörbarkeit hinaus beschleunigt und zwischendurch immer wieder unvermittelte Rubati eingefügt, für die es im Notentext oder in der Gedankenführung keine Anhaltspunkte gibt. Man fragt sich, was das soll. Selbst bei einem programmatischen Werk wie der Suite „Burlesque de Quixotte“ wird durch solche Überzeichnung aus Telemanns feinsinnigem, die Personen liebevoll charakterisierendem und niemals verletzendem Humor etwas Derbes, ja Vulgäres. In der Suite „La changeante“,

deren Besonderheit darin liegt, dass jeder Satz in einer anderen Tonart steht, trifft Biondi das Charakteristische dieser Trouvaillen überhaupt nicht; stattdessen fällt er von einem Extrem ins andere, so dass alle Nuancen verloren gehen. Für das Largo des F-Dur-Tripelkonzerts aus der „Tafelmusik“, in dem Telemann hinsichtlich der Atmosphäre und der Durchdringung des thematischen Stoffs Bach mühelos das Wasser reichen kann, fehlt Biondi jedwedes poetische Gespür, das Konzert C-Dur für zwei Geigen wird, da es sich um ein weniger komplexes Werk handelt, einfach nur durchgepeitscht, und beim Bratschenkonzert ist ständig das verkrampfte Bemühen zu hören, es irgendwie anders als



die anderen zu machen, egal, ob es passt oder nicht. Wer Telemann in seinem uneitlen Wesen, seinem Interesse am Proprium einer Sache und seiner Bevorzugung der feinen Nuancen auch ein bisschen kennt, weiß, dass solch rücksichtsloser Narzissmus ihm völlig fremd ist.

Matthias Hengelbrock

Musik
Klang

★
★★★★

Telemann, Burlesque de Quixotte, La changeante u. a.; Europa Galante, Fabio Biondi (2011); Agogique/HM CD 3700675500054 (72')



Maßvoll und souverän

„Zwei Gesichter der polnischen Romantik“ verspricht das (leider nur polnische und englische) Beiheft, und die präsentierte Kombination weist, außer der gemeinsamen Herkunft der beiden Komponisten aus Polen, wenig Gemeinsamkeiten auf. Von nicht geringem Interesse ist die Bekanntschaft mit der Tondichtung „Step“ („Die Steppe“) von Zygmunt Noskowski. Diesen Tonsetzer kennt man heutzutage in erster Linie als Pädagogen: So leitete er die Musikgesellschaft, die Philharmonie und die Oper seiner Heimatstadt Warschau. Bei „Step“, vollendet 1895, handelt es sich um die erste in Polen komponierte Sinfonische Dichtung. Die eingängige, nicht ungeschickt orchestrierte Partitur lässt erkennen, warum sie die anderen Orchesterwerke Noskowskis an Beliebtheit überflügelte – aber auch, warum die Musik dieses Komponisten keinen festen Platz im Repertoire finden konnte: Eine fest umrissene künstlerische Physiognomie findet sich nämlich nur gelegentlich.

Kein Vergleich also mit einem Meisterwurf wie Chopins zweitem Klavierkonzert, das – wie auch Noskowskis Opus – während des Festivals „Chopin und sein Europa“ 2011 in Warschau aufgenommen wurde. Alexander Lonquich spielt auf einem alten Érard-Flügel, das Orchestre des Champs-Élysées unter Philippe Herreweghe begleitet auf historischen Instrumenten – dies jedoch auf derart souveräne, unaufdringliche, ja „klassische“ Weise, dass der Eindruck von Überzeugungsarbeit niemals aufkommt. Diese Interpretation überzeugt durch maßvolle Emotionalität, feines Temperament und luzide Klanglichkeit. Damit fegt sie zwar nicht die zahlreiche Konkurrenz beiseite, weiß sich jedoch mehr als achtbar zu behaupten.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Noskowski, Die Steppe; **Chopin**, Klavierkonzert Nr. 2; Alexander Lonquich, Orchestre des Champs-Élysées, Philippe Herreweghe (2011); NFC/Codæx CD 5907690736446 (52')

Romantische Kostbarkeiten

Louis Spohr (1784 bis 1859) gehörte als Komponist, Violinvirtuose und Dirigent zu den bedeutendsten Musikerpersönlichkeiten seiner Zeit. Weshalb sein nahezu alle musikalischen Gattungen umfassendes Œuvre heute kaum präsent ist, zählt zu den Geheimnissen der Musikgeschichte. Bezüglich seiner vier Klarinettenkonzerte ist die Erklärung leicht: Sie sind höllisch schwierig! Die Stücke entstanden 1808 bis 1829 für den Sondershausener Musikdirektor und Virtuosen Johann Simon Hermstedt. Dieser hatte Spohr um die Konzerte gebeten und ihm bei der Ausführung völlig freie Hand gelassen. Spohr selbst hat später selbst bekannt, dass sich seine Kenntnis der Klarinette anfangs auf den Tonumfang beschränkte. So musste Hermstedt für die Aufführung des ersten Konzerts sein Instrument um acht Klappen erweitern. Aber auch auf heutigen Instrumenten sind die Konzerte schwierig zu realisieren, zumal der Geiger Spohr, neben manuellen Tücken, auch atemtechnisch wenig Rücksicht auf den Bläser nahm. So wurde denn auch bemängelt, dass die Stücke mit den für Spohrs Violinwerke typischen Trillern nicht in jeder Beziehung „klarinettenmäßig“ geschrieben

TIPP



sein. Auch erstaunt die Kühnheit, mit der Spohr die höchste Lage der Klarinette einsetzt. Der renommierte französische Klarinetist Paul Meyer ist seit Langem der Erste, der die vier romantischen Kostbarkeiten komplett vorlegt. Die technischen Klippen bewältigt er souverän, seine schlanke Tongebung und sein virtuoser musikalischer Charme verleihen der deutschen Romantik zudem eine erfrischende Portion mediterraner Leichtigkeit. Spohrs farbigen Orchestersatz bringt das bestens disponierte Orchester unter Meyers Leitung prächtig zur Geltung.

Holger Arnold

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Spohr, Klarinettenkonzerte Nr. 1-4; Paul Meyer, Orchestre de Chambre de Lausanne (2012); Alpha/Note1 2 CD 3760014196058 (92')



Louis Spohr

In Braunschweig gebürtig, reüssierte Louis Spohr (1784 bis 1859) zunächst als Geigenvirtuose. Nach ausgedehnten Konzertreisen trat er die Stelle eines Konzertmeisters in Gotha an und begab sich im Jahr 1813 nach Wien, wo er im Theater an der Wien als Kapellmeister wirkte. Nach einer weiteren Station in Frankfurt a. M. und weiteren ausgedehnten Konzertreisen fand er seine Lebensstellung als Hofkapellmeister in Kassel. Nicht nur als Komponist galt Spohr zu Lebzeiten als anerkannte Größe, sondern auch als Dirigent, dem es gelang, das Spiel des Kasseler Hoforchesters auf internationales Niveau zu heben. Heute sind mehrere Preise nach ihm benannt.



Anderer Blick

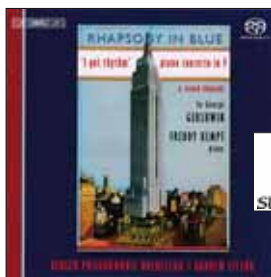
Keiner der großen Tastenlöwen lässt sich die Rachmaninow-Konzerte entgehen. Und doch steckt in der Musik mehr als nur der Stoff für Virtuosen-Schauläufe. Rachmaninow ist ein Komponist, der immer wieder auch intimere, oft kammermusikalische Sequenzen schreibt, in denen neben flinken Fingern, lockeren Handgelenken und kräftigen Unterarmen des Solisten auch dessen Kopf und Herz gefragt sind. Ähnlich der Orchesterpart, der sehr stark differenziert zwischen den martialischen Tutti eines spätromantischen Klangapparates und dem zarten, bisweilen lyrischen Musizieren einzelner Instrumente oder kleinerer Gruppen. Genau diese Eigenschaften und die in ihrer konsequenten Umsetzung manifest werdenden Kontraste in dieser Musik exponieren die Protagonisten in der vorliegenden Neueinspielung des vierten Rachmaninow-Konzerts. Der Pianist Alain Lefèvre ist auch Komponist und hat deshalb naturgemäß einen anderen Blick auf die Musik als ein nur nachschöpfender Interpret. Im idealen Zusammenwirken von Solist und Orchester gelangen Lefèvre und das von Kent Nagano dirigierte Orchester aus Montréal zu einer sehr verbindlichen, die feinen Strukturen des Werkes in seiner 1926 entstandenen Originalgestalt abbildenden Interpretation.

Wie schon früher, bei einer kanadischen Schwesterproduktion mit Alexej Lubimov und dem Toronto Symphony Orchestra unter Jukka Pekka Saraste, ist auch hier das Rachmaninow-Konzert sinnfällig gekoppelt mit Skrjabins eindrucksvoller Sinfonischer Dichtung „Prometheus“, in der das obligate Klavier eine exponierte Rolle spielt. Auch in diesem Werk finden die Ausführenden zu einer stimmigen und überzeugenden Interpretation.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Rachmaninow, Klavierkonzert Nr. 4; **Skrjabin**, Prometheus; Alain Lefèvre, Orchestre Symphonique de Montréal, Kent Nagano (2012); Analekta/Codæx CD 774204928827 (52')



Im Windschatten

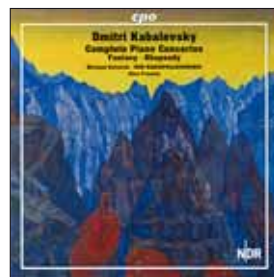
Die Declaration of Independence war noch lange nicht unterschrieben, da gab es in Bergen schon ein Philharmonisches Orchester. In der damals größten Stadt Norwegens gründeten Liebhaber 1765 „Det Musicalske Selskab“, eines der älteren Orchester der Welt. In den späteren USA erregten sich die Bürger da gerade über eine Stempelsteuer, erlassen von den britischen Kolonialherren. Es sollte noch 77 Jahre dauern, bis 1842 die New Yorker Philharmoniker gegründet wurden. Und Weltruhm erlangte die amerikanische Musik erst, als in Europa eine umstrittene Moderne die Spätromantik ablöste. Komponisten wie George Gershwin arbeiteten im Windschatten des Jazz. So entstand erst wirklich amerikanische Kunstmusik: grell, rebellisch und doch reich an filmreifen Melodien.

Freddy Kempff hat schon zuvor mit dem Bergenser Orchester zusammengespield, unter anderem Prokofjews Klavierkonzerte. Die Zusammenarbeit funktioniert hervorragend. Zum Beispiel in der zweiten Rhapsodie, wenn Kempff zwar ununterbrochen spielt, ein fast huschendes Klimpern und eine Sologeige dazu eine Melodie intoniert – leiser zwar, aber doch so, dass sie schneller ins Ohr findet als Kempffs Begleitung. Gershwin war ein Meister der Tonmalerei, und der Chefdirigent Andrew Litton ist es auch. Wie er die Blechbläser am Ende der „Rhapsody In Blue“ Töne fest eintackern lässt. Wie seine Geiger das Nebenthema des Klavierkonzerts aussingen: Wäre Litton ein Maler, er wäre einer, der nicht nur den Pinsel, sondern gleich den ganzen Arm in den Farbeimer taucht. Für Gershwins Musik ist das genau das Richtige. Sie lebt vom Effekt, sie ist reich an Farben, aber selten subtil.

Ole Pflüger

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Gershwin, Klavierkonzert in F-Dur, Rhapsodien, Variationen auf „I Got Rhythm“; Freddy Kempff, Philharmonisches Orchester Bergen, Andrew Litton (2012); BIS/KC SACD 731599919409 (74')



Zu Hause

Mendelssohn sämtliche „Lieder ohne Worte“, Debussys Klaviermusik, alle Werke für Klavier und Orchester von Dmitrij Kabalewski, und alles das veröffentlicht über eine Spanne von nur wenigen Monaten! – Es hat den Anschein, als verbrächte der Pianist Michael Korstick die allermeiste Lebenszeit im Aufnahmestudio. Dort scheint er zur Hochform aufzulaufen, und zwar physisch und künstlerisch. Wenn man nämlich bedenkt, dass die Aufnahmen zu dem hier vorliegenden Doppelalbum innerhalb von nur zweimal fünf Tagen im März und Oktober 2010 entstanden sind, dann gebietet das unbedingten Respekt angesichts der pianistischen Ansprüche, die zu bewältigen sind. Drei ausgewachsene spätromantische Virtuosen schenken, ein kleineres, nicht minder kräftezehrendes Klavierkonzert, eine Rhapsodie für Klavier und Orchester, dazu ein Klavier- und Orchesterarrangement von Franz Schuberts f-Moll-Fantasie für Klavier zu vier Händen, all das bildet das Repertoire dieser Produktion, und es handelt sich dabei um sehr hörenswerte Musik.

Die Musik hat einen ganz eigenen Tonfall, obwohl sie unverkennbar aus der russischen Kompositionstradition erwachsen ist. Der Orchesterpart verrät Meisterschaft im Umgang mit dem Instrumentarium und übersetzt die effektvollen musikalischen Einfälle in farbenreiche Klanggebilde. Die Soloparts sind geeignet, den Pianisten glänzen zu lassen, sind sie doch teilweise für die bedeutendsten Vertreter dieser Zunft geschrieben. Korstick ist technisch und gestalterisch auch in diesem Klangkosmos zu Hause und hat mit der Gesamteinspielung eine Produktion vorgelegt, die ihre wenige Konkurrenz nicht fürchten muss. Das Hannoveraner NDR-Orchester begleitet unter Alun Francis gewohnt solide und inspiriert.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Kabalewski, Sämtliche Werke für Klavier u. Orchester; Michael Korstick, NDR-Radiophilharmonie Hannover, Alun Francis (2010); CPO/JPC 2 CD761203765829 (116')